

4
Vom Antheil der Universität an der Vorbildung
für's öffentliche Leben.

Rede
bei Antritt des Rectorats

gehalten in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 15. October 1885

von

Paul Kleinert.

Berlin 1885.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Strasse 8.

Hochgeehrte Versammlung!
Liebe Commilitonen!

Vor anderen steht unsere Hochschule durch Stiftung, Ort und Charakter in naher Beziehung zum öffentlichen Leben der Nation und zu der schaffenden Thätigkeit ihres Fürstenhauses. War es eine specifische Universitätserinnerung, das Gedenken an die Errichtung der Hochschule vor fünfundsiebzig Jahren, mit der unser verflossenes Studienjahr zu Ende ging, so wird es dieser Stätte nicht fremd heissen dürfen, wenn, um das neue Studienjahr einzuleiten, die Rede anknüpft an die Hohenzollerthat, deren Saeculargedächtniss in diesen Anfangswochen des Semesters sich erneuert: an das Potsdamer Edict des grossen Kurfürsten vom 29. October
8. November 1685. Immer und unter allen Umständen ist's ja ein Gefühl freudiger Kraft, das von der Gestalt dieses Fürsten ausgeht, wo sie auch dem Blick sich darbiete. Und dem Jünglingsalter, das nach persönlichen Idealen dürstet, und dem die Wahl der rechten Ideale in der Gährung dieser Zeiten mehr als je noth thut, wer möchte ihm förderlicher voranschreiten als der Fürst,

dem die Entsagung und der eiserne Fleiss einer unentweihten Jugend die Kraft gab, mit nichts in der Hand, nur mit Gott und mit sich selbst ein Lebenswerk ohnegleichen hinauszuführen?

Auf vielen Ruhmestiteln begründet sich der Beiname des Grossen, den seine Zeitgenossen ihm beilegt, den die Geschichte ihm bewahrt hat. Der Reichthum grosser Regentengaben und -Tugenden, der sich nach den verschiedensten Richtungen hin in seinen Nachfolgern ausgebreitet, in ihm erscheint er mit dem geheimnissvollen Eindruck ursprünglicher Genialität zusammengefaltet, allenthalben Zukunft ankündigend. Was der Staat unter jenen geworden und geleistet bis auf das Neueste des Neuen, Seemachtgründung und Colonialpolitik: in seiner Regierung treten die Keime und Ansätze entgegen. Was er im Geiste gewälzt, ringt noch jetzt zur vollen Wirklichkeit, und erst das Jahrhundert, welches des Baumes ganze Höhe überschauen wird, wird auch die Stärke der Wurzeln voll zu würdigen im Stande sein. Unter dem aber, was er zur Ausführung gebracht, ist kaum ein Werk so der volle Abdruck dieser majestätischen und zugleich liebenswerthen Erscheinung deutscher Geschichte, wie jener gastliche Ruf, mit dem er in die Unbilden des wilden Wetters hinaustrat die Opfer desselben in's eigene Haus zu führen. Die Züge deutscher Art sind es, welche das Bild dem Gemüth lieb machen: das warme Herz und die feste Hand, die Kühnheit des ehrlichen Zorns und des guten Gewissens, die aufrichtige und gesunde Frömmigkeit, die hausväterliche Sorge zugleich für das Wohl des eigenen Erbes. Was aber unsere Bewunderung fordert, das ist hier wie sonst die schlichte Sicherheit, welche mitten in verworrener Zeit die Grundlinien einer wahrhaft evangelischen Staatskunst festlegt und innehält. Ringsumher die Mächte, welche sei es wie Frankreich und Österreich die katholische, sei es wie Cromwell und Schweden die

protestantische Religion bald zum Anlass bald zum Vorwand politischer Gewaltthat und Unterdrückung nehmen: Er der einzige, der nur da Staatshandlungen unter das Panier der Religion stellt, wo diese mit der Gottesstimme der Gerechtigkeit, des Erbarmens und der Menschlichkeit sich jedem unverdorbenen Herzen bezeugt; der mit gleicher Güte Protestanten und Katholiken im eigenen Lande hegt: und das nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Religion, sondern aus Religion. Neben dem Edict von 1685, mit dem Friedrich Wilhelm der Tyrannei Ludwig XIV. Trotz bietet, steht jene Zuschrift von 1657,¹⁾ in welcher der nämliche Ludwig dem Kurfürsten für die Protection der rheinischen Katholiken dankt. Der Contrast bezeichnet nicht blos das Aufeinanderstossen zweier Zeitendenzen, sondern einen Angelpunkt der Geschichte. Zurückschauend von der Höhe der Gegenwart, wie möchten wir vergessen, dass allein aus dieser Staatskunst die Möglichkeit erwachsen ist, in den religiösen Zerklüftungen unseres Volkes einen Kaiserstuhl aufzurichten, zu dem Aller Augen mit Vertrauen blicken? Und um aus der Weite den Blick zu dem zurückzulenken, was uns zunächst angeht, auf welcher anderen Grundlage wäre Gestalt und Gedeihen dieser unserer Hochschule denkbar gewesen?

Aber noch nähere Bindungen verknüpfen das kirchliche und politische Gedenken dieser Wochen mit der Stätte der Wissenschaft, an der wir stehen. Nicht blos die Wahrnehmung, dass die französische Colonie, welche damals in Preussen heimisch ward, der Wissenschaft einen im Verhältniss zu ihrem Umfang aussergewöhnlich grossen Procentsatz von hervorragenden Arbeitern gestellt hat. Sondern auch die Thatsache, dass nächstverwandte, zum Theil identische Grundzüge auch in den Universitätsgedanken des grossen Kurfürsten einen charakteristischen Einschlag bilden. Sie begegnen uns in den Massnahmen, Berufungen und Weisungen, mit

denen er die Universitäten zu Frankfurt und Königsberg aus den Verwüstungen des grossen Krieges herstellte; sie wirken mit bei der Neugründung der Universität Duisburg, welche mitten unter dem Drange der schwedisch-polnischen Verwickelungen am 14. October 1655 in's Leben trat; sie liegen klar zu Tage auch in jenem eigenthümlichsten Project einer Hochschule, das die Universitäts-geschichte des 17ten Jahrhunderts darbietet: in dem Gedanken einer im brandenburgischen Lande zu errichtenden Universal-Universität.

Im Frühjahr 1667 wurde hier in Berlin ein gedrucktes Patent ausgegeben, welches der Kurfürst am 12. April des Jahres vollzogen hatte. Die aus 17 Paragraphen bestehende Urkunde ist in Form einer Einladung lateinisch abgefasst. Sie wendet sich an alle Liebhaber der Musen, Forscher in den Wissenschaften; an alle die an Ausübung ihres Gottesdienstes gehindert, die der Tyrannei überdrüssig sind; an alle politischen Flüchtlinge, sofern nicht unehrenhafte Gründe ihre Verbannung verschuldet haben; an alle die an wissenschaftlichem Umgang und Gespräch Freude haben; an die Kunst- und Industrieverständigen aller Nationen. Ihnen allen sei kundgethan, dass der Kurfürst beschlossen habe eine Universität für die Völker, die Wissenschaften und Künste aufzurichten. Er wolle zu diesem Zweck eine besonders günstig und angenehm gelegene Stadt seines Landes widmen, und bis zur Herstellung der nöthigen öffentlichen und Privatgebäude den Ankömmlingen ein Schloss zum Aufenthalt herrichten lassen, die nöthigen Beamten anstellen, für Küche und Heizung Vorsorge treffen. Wer freiwillig seiner Wissenschaft oder Kunstfertigkeit nicht blos leben, sondern sie auch weiter mittheilen will, hat Anspruch auf Honorar; daneben aber wird der Kurfürst von sich aus sorgen, dass hervorragende Gelehrte mit ständigem Gehalt angestellt seien um

Vorträge zu halten, nicht nach Art des Jugendunterrichts, sondern zur Förderung der bereits in Gelehrsamkeit und Kunst Eingeweihten. Alle Christen, welcher Kirche sie angehören, werden in Ausübung ihres Gottesdienstes ungehindert sein; aber auch Hebräern, Arabern und den Angehörigen anderer nichtchristlicher Religionen soll die Genehmigung des Aufenthaltes ertheilt werden, wofern sie unanständig zu leben und sich der Lehrverbreitung ihrer besonderen Religionsmeinungen zu enthalten versprechen. Freiheit von Abgaben auf eine gewisse Zeit, Freiheit von Einquartierungen und Durchmärschen wird zugesichert, ebenso eine eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit unter dem Präsidium eines vom Kurfürsten zu bestellenden Directors. Die Ertheilung weiterer Privilegien wird den Vorschlägen der Ankömmlinge vorbehalten. Um aber die Stille dieses parnassischen Heiligthums vor allen äusseren Störungen zu bewahren, soll bei allen benachbarten Potentaten eine vollkommene und immerwährende Neutralität für dasselbe ausgewirkt werden.²⁾

Grösse des Wurfs wird sich dem Project nicht absprechen lassen. Wenn in den der Stiftung zugedachten Immunitäten und Privilegien wenig ist, das sich nicht auch bei andern Universitäten der Zeit fände, so greift über diese Analogien der Gedanke einer schlechterdings allumfassenden Wissenschaftspflege hinaus. Er erinnert an die gleiche Weite des Studienhorizonts, welche dereinst Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, seinem *studium generale* in Neapel zugedacht, und welche seither hinter den Dämmen der Facultätsgrenzen verschwunden war. Und noch weiter gehend mahnt die Widmung eines ganzen Stadtgebiets für den ungestörten Zweck der Studien an die Ausnahmestellung, mit welcher der Philhellenismus der römischen Kaiser die Stadt Athen als das Museion des Weltreichs umhegt hatte.

Nähere Orientirung über Entstehung und Absicht des Entwurfs empfangen wir durch den Actenfascikel des hiesigen geheimen Staatsarchivs, welcher die Vorverhandlungen enthält. Als nächster Urheber des Gedankens erscheint da ein schwedischer Flüchtling, der Reichsrath Benedikt Skytte von Duderhof. Aus einer litterarisch gerichteten Familie entsprossen,³⁾ selbst durch einen Panegyricus auf Gustav Adolph schriftstellerisch bekannt, war er — nach seiner Angabe durch Hofintriguen — aus dem Vaterlande vertrieben. Zu den zahlreichen litterarischen Beziehungen, welche er in langjährigem Wanderleben angeknüpft,⁴⁾ zählte auch de Bonnet, der gelehrte Leibarzt des Kurfürsten. Durch diesen läßt er seine Gedanken über die Stiftung einer Universal-Universität dem Kurfürsten nahebringen und erhält die Erlaubniss schriftlicher Vorlage, welche er im Herbst 1666 von Zwingenberg in Hessen einendet. Durch Schwerin beauftragt der Kurfürst den Geheimrath von Bonin, mit Skytte zusammen den Plan zu bearbeiten. Ungern augenscheinlich entschliesst sich der nüchterne Verstand des kenntnissreichen und geschäftskundigen Bonin, den, wie er sagt, „nicht digerierten, sondern *à la volée* aufgenommenen“ Gedanken des phantasievollen Schweden näherzutreten. Aber von Interesse ist es wahrzunehmen, sowohl wie der starke Wille des Kurfürsten trotz der gleichzeitigen Schwierigkeiten der äusseren Politik die einmal erfasste Sache nicht aus der Hand lässt, als auch wie unter der Einwirkung Bonin's die Nebel des ersten Entwurfs sich allmählig zu festeren Umrissen verdichten. Skytte macht Angaben über zahlreiche ansehnliche Männer und Familien in Frankreich, Flandern, England, Irland, die nur des Rufes warten um zu kommen. Den praktischen Zweck des Projects anlangend wird ein Hauptnachdruck darauf gelegt, dass das Zusammenströmen der erlesensten Geister des Auslandes der vornehmen Jugend des Lan-

des selbst die höchsten Dienste leisten werde. Wie viel anders, wie viel schneller als auf den älteren Universitäten — gegen deren traurige Verwilderung eben damals der Kampf aufgenommen war⁵⁾ — müsse ein Abschluss tüchtigster Bildung sich da erreichen lassen, wo mit den Vorträgen zugleich der lebendige Verkehr, das Gespräch mit berufenen Führern in der Erkenntniss, die umgebende Atmosphäre allseitiger wissenschaftlicher Anregung und Betriebsamkeit den Studirenden zugut komme. Allerdings kann Skytte diese Gedankenreihe nicht verfolgen, ohne sich zu neuen Forderungen betreffend Jagd und Fischerei, Parkanlagen und Promenaden zu begeistern, welche jedoch von Bonin in der schliesslichen Fassung des Patents ebenso unterdrückt sind, wie die wesentlicheren eines botanischen und zoologischen Gartens, eines physikalischen Cabinets, chemischen Laboratoriums und ähnliche mehr. Anderseits wird auf die eigenste Anregung des Kurfürsten die starke Betonung zurückgehen, mit der die Einbeziehung ausländischer Manufacturen und Kunstgewerbe in den Arbeitsbetrieb der Gelehrtenstadt gefordert wird. Endlich erfahren wir aus den Verhandlungen auch dies, dass zum Sitz für dies Universum geistiger Thätigkeit Tangermünde an der Elbe bereits ausersehen war. Der alte Residenzbau, den Kaiser Karl IV. dort errichtet, schien dem Zweck sich von selbst darzubieten, und glücklich erneuerte die Wahl des Ortes das Andenken an den Herrscher, der zuerst den Osten Deutschlands für die Cultur gewonnen und die erste deutsche Universität gegründet hatte.⁶⁾

Es ist nicht die Utopie eines einzelnen Schwärmers, welche in dem Project vor uns liegt, sondern es sind Gedanken, die ein Jahrhundert bewegt und eine neue Zeit eingeleitet haben. Fassen wir, den Asylgedanken dahintenlassend, den didaktischen Nerv des Planes in's Auge, so zeigt er jene Umformung des älteren, huma-

nistischen Bildungsideals in's moderne, deren Herold Franz Baco gewesen ist. Handelte es sich bei jenem älteren um ein Wissen um des Genusses willen, der in der Formbeschauung und Nachahmung der Alten liegt, so handelt es sich nun um ein Wissen um des Könnens willen: um Verwirklichung des Baconischen Worts, dass Wissen Macht ist, und dass wir soviel vermögen, als wir wissen. Daher die encyclopädische Tendenz jener Zeit, alles Wissenswerthe wie in Vorrath gestellt zu überschauen; daher das Drängen des Projects auf productive Forschung und Lehre anstatt der erstarrten Überlieferung; daher in den Verhandlungen die starke Hervorhebung der Staats- und Naturwissenschaften: es handelt sich darum, dem öffentlichen Leben der Nation leitende und schaffende Kräfte zuzuführen. Mag Skytte's erster Entwurf an Baco's Traumbild von der *Nova Atlantis* erinnern: das fertige Project ist viel eher eine Ausführung der sehr concreten Wünsche, welche Baco im Vorwort zum zweiten Buch *de augmentis scientiarum* dem König von England vorgetragen hat.

Noch unmittelbarer allerdings führt Art und Geist des Unternehmens in die Spuren des Mannes, der für den didaktischen Ausbau, für Ergänzung und Verbreitung der Baconischen Ideen das meiste gethan hat, des Amos Comenius; und oft genug meinen wir, wo Skytte sein Bestes giebt, den beredten Mund jenes lebenswürdigen Sanguinikers, vielmehr jenes ehrwürdigen Apostels des Friedens und der Hoffnung zu hören, der durch das Martyrium einer dreiundvierzigjährigen Verbannung und durch den blutigen Untergang der böhmischen Brüderkirche, deren letzter Bischof er war, nicht irre geworden ist weder an der Zukunft des Christenthums noch an dem Heil der Menschheit. Seit 1633 hatte Comenius die stattliche Reihe seiner pansophischen Schriften ausgehen lassen, in denen er den Gedanken der Universalwissenschaft

als des Heilmittels für die Zerklüftungen der Zeit nach allen Seiten auseinanderfaltet; und der rastlosen Thätigkeit für Unterricht und Schulwesen, welche er in Polen und Siebenbürgen, in Schweden, England und Holland entwickelte, ging die Verfolgung dieser pansophischen Ziele unablässig zur Seite. Noch eben erst, 1666, war in Amsterdam seine „Panegersie“ an's Licht getreten. Da beschwört er mit eindringlicher Beredsamkeit die Einsichtigen und Mächtigen aller Völker, in gemeinsamer Berathung die Besserung der durch selbstsüchtige Misscultur verwilderten menschlichen Dinge in die Hand zu nehmen, damit auf dem Wege der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit Heil geschafft werde für alle; damit Staatskunst und Religion nicht fürder in Selbstzerfleischung Trümmer häufen, sondern unter der Leitung wahrer Weisheit den gequälten Völkern den äusseren und den inneren Frieden geben.

Man sieht, die Beziehung zum öffentlichen Leben, welche Baco der Wissenschaft gegeben, wird bei Comenius unter dem finstern Ernst der Zeiten noch schärfer angespannt, sie ist zugleich religiös und ethisch vertieft und fordert mit Energie auch für die Wissenschaft der Religion die wirksame Stelle im Gebäude der Gesamtwissenschaft; und zwar für die vollkommene Theologie, welche durch das Evangelium ermöglicht ist. Wie in anderen, so namentlich auch in dieser Beziehung sind es Gedanken des Comenius, welche im Patent von 1667 sich mit denen des Kurfürsten begegnen. Auf der Grundstellung des allen christlichen Kirchen gemeinsamen Glaubens an den dreieinigen Gott und an die Erlösung durch Christum, welche ebenso einfach wie bestimmt behauptet wird, sichert das Patent mit ausdrücklicher Aufzählung Calvinisten, Arminianern, Lutheranern, römischen und griechischen Katholiken Freiheit des Gewissens und der Forschung, des Gottesdienstes und der Lehrmittheilung zu. Damit ist zunächst von der

Studiengemeinschaft der Bann der territorialen Kirchenschranken gelöst, welche nur zu schnell auch an den Universitäten den freudigen Geistestrieb der Reformation eingeengt hatten. Zugleich aber ist damit in den Kreis der Gesamtstudien der edelgedachte Umriss einer Theologie hineingezeichnet, welche im lebendigen Wechselverkehr mit aller Wissenschaft, im Mitgebrauch aller erreichbaren Erkenntnismittel, die Wurzeln eines kraftvollen Eigenlebens hineinsenkt in die letzten Gründe der Religion selbst: in die Selbstoffenbarung Gottes und in das unverilgbare Bedürfen des Menschenherzens. Ohne ihrerseits die Marksteine zu verrücken, welche die Väter in der Kirche gesetzt haben, erblickt sie in der Verschiedenheit der kirchlichen Gestaltungen nicht ein Hinderniss, sondern den Antrieb zu einer wissenschaftlichen Verständigung, welche nichts von sich ausschliesst, als den Hass, und den Dünkel der Willkür, und das Bangen vor der Wahrheit. So ringt sie der Zukunft entgegen, wo auch die Kirche selbst zum Heil der Völker sich des Wortes von der Einen Heerde und dem Einen ewigen Hirten erinnern wird. Auch vor dem Tiefblick des Kurfürsten stand ja deutlich sowohl die Nothwendigkeit jenes Wechselverhältnisses zwischen Theologie und Gesamtwissenschaft, als auch dies ihr unmittelbares Verhältniss zur Wahrheit, zur Zukunft der Kirche Christi und zu ihrer Allgemeinheit, welche nie und nirgend mit einer einzelnen Kirchengestalt zusammenfällt. Und zumal die Geschichte der Duisburger Facultät zeigt, wie die in diesem Verhältniss begründete Freiheit an ihm einen festen Hort gehabt hat.⁷⁾

Das Project der Universal-Universität ist nicht zur Ausführung gelangt. Äusserlich scheiterte es zunächst an der Begehrlichkeit Skytte's, der alsbald mit der Foundation seine Ernennung zum Director und andere Vergünstigungen verknüpft wissen wollte. Bonin stellte dem nicht nur die Sachgründe gegenüber, welche für

diese Stelle einen dem Kurfürsten verpflichteten Inländer forderten, sondern auch die Erwägung, dass vor weiteren Schritten die Ankunft der in Sicht gestellten ansehnlichen Ausländer abzuwarten sein werde. Und diese kamen für's erste nicht. Politische Bedenken traten hinzu. Im April 1668 berichtet von Brandt, der brandenburgische Geschäftsträger in London, die dortige Königliche Gesellschaft der Wissenschaften habe unter warmer Anerkennung der in dem Patent dargelegten Gedanken und Absichten durch eine Deputation bei ihm anfragen lassen, ob das Unternehmen demnächst in's Leben treten werde; eine starke Betheiligung aus England stehe zu erwarten. Er unterlässt aber nicht anzudeuten, dass die Geneigtheit der Einladung zu folgen vornehmlich bei den aufgeregten Nonconformern vorhanden und nicht ohne politische Gefahr sei. Die Antwort aus Berlin zeigt, dass das Project in der Hauptsache zurückgelegt ist. Lediglich in Betreff der Aufnahme englischer Industriellen solle Brandt die fortgehende Bereitwilligkeit des Kurfürsten versichern.

Immerhin — diese äusseren Gründe würden an sich nicht ausreichen, den Verzicht auf die grosse Idee in dem festen und zähen Geiste Friedrich Wilhelm's zu erklären. Vielmehr die Zeit des Projectes war noch nicht gekommen, denn die Voraussetzungen, unter denen es seine Lebenskraft und Fruchtbarkeit erweisen konnte, waren im 17. Jahrhundert in England vielleicht gegeben, in Deutschland sicher nicht. Litterarische Vorbildung für die Betheiligung am öffentlichen Leben setzt voraus, dass ein öffentliches Leben vorhanden, dass seine Fragen die gemeinsame Sache Aller geworden seien, dass es nicht blos in den Antrieben und Maassnahmen einer noch so erleuchteten Regierung seinen gesammten Bestand habe. Das Mittel wirksamer und leitender Betheiligung am öffentlichen Leben ist die Rede; die Kunst aber der wirkenden

Rede ist — die Gründe liegen in der Sache — immer nur da zu Stand und Wesen gekommen, wo ihr der Boden sich bot in einer Gemeinschaft, deren Glieder ihren gemeinsamen Angelegenheiten von Recht und Pflicht wegen ein öffentliches Interesse zuwenden. Die grossen Despotien des alten Orients haben sie nicht gekannt, aber aus dem Erdreich der hebräischen Monarchie, der griechischen Politien, der römischen Republik ist sie hochstämmig und vollfrüchtig hervorgewachsen; und von vielem andern abgesehn werden die hebräische, die griechische, die lateinische Sprache schon deswegen, so lange es eine Bildung giebt, die Leuchten der Völker bleiben, weil sie am Wort die angeborne Würde erschaut und in Kraft gesetzt haben, über Menschen zu herrschen ohne Gewalt. Wiederum nicht die Cärimonial- und Mysterienculte des Alterthums haben eine religiöse Beredsamkeit erzeugt, sondern das Christenthum, die Religion des gemeinsamen und öffentlichen Interesses an einem Heilsbesitz, der allen in gleicher Weise zugehörig die Thätigkeit Aller fordert.

Mit dem Wegfall der tragenden Bedingungen war im frühen Mittelalter auch die Redekunst entschlummert: was noch Rhetorik hiess, die zweite Stufe des Triviums, ist Stilistik, Anleitung zum schriftlichen Ausdruck. Und nicht für die öffentliche Wirkung, sondern für den ästhetischen Genuss hatte der Humanismus die klassische Eloquenz neubelebt: sie schwimmt ihm mit der Poesie. Die mächtigen Vorstösse, mit denen von Bruder Berthold bis Luther die deutsche Rede zum Licht gerungen: auf der Kanzel, wo sie hätten fortwirken können, war im 17. Jahrhundert ihre Kraft gebrochen; im Staat fehlte ihnen die Pforte, auch nur zu öffentlicher Wirkung zu gelangen. Wohl theilte der grosse Kurfürst, selbst ein Meister des Worts, jene hohe Schätzung, mit welcher Baco die Redekunst als die Kunst der Künste in den Mittel-

punkt der Studien hatte rücken wollen: nicht von ohngefähr legt das Statut des kurmärkischen Stipendiums, welches der Kurfürst 1686 für Frankfurt stiftete und das von dort zu uns herübergekommen ist, grosses Gewicht auf die Forderung, dass die Stipendiaten sich in der Eloquenz hervorthun. Wohl besass er in hohem Grade die Gabe der Hohenzollern, für den Dienst des Staates Talente wie aus der Erde zu stampfen, für die rechte Stelle den rechten Mann zu finden und in neidloser Grösse des Vertrauens jede beste Kraft zur höchsten Leistung aufzurufen; und wenn der vertrauteste unter seinen Räthen, Paul von Fuchs, zugleich der bedeutendste Staatsredner jener Zeit ist, so wird auch das nicht zufällig sein.⁸⁾ Aber eben nur für Staatsreden, für Schaureden bei feierlichen Staatsacten fand sich Anlass und Stätte: für die praktische Beredsamkeit, welche Ziel und Krone aller Redekunst ist, bot der Staat keinen Raum.

Eine andere Gegenwart umgiebt uns; und nicht blos im Hinblick auf die umfassende Weite ihres Studienkreises dürfen wir sagen, dass unsere Hochschule den Universitätsgedanken des grossen Kurfürsten beerbt hat.⁹⁾ Es liegt Bedeutung darin, dass an ihrer Wiege Fichte und Schleiermacher die Neugeburt deutscher Beredsamkeit ankündigten, und dass bei der Gründung keiner Universität so sehr wie bei dieser die Beziehung auf Staat und Vaterland, die Absicht, beiden geistige Kraft und Leistung zuzuführen, die allgemein und lebendig empfundene Losung gewesen ist. Und in welcher Breite und Macht haben die seither vergangenen drei Viertel eines Jahrhunderts die Bedingungen öffentlicher Wirksamkeit in's Leben gerufen! Konnte noch 1812 Adam Müller klagen, die Deutschen seien ein Lesevolk mit stummer Litteratur: heut müsste die Klage uns seltsam anmuthen. Die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren; die

Aufrichtung parlamentarischer Formen in Staat und Kirche — und damit freilich auch das vielgestaltige Bedürfnis der Demagogie, welche mit diesen Lebensformen unzertrennlich verknüpft ist; — der Zusammenschluss ferner gemeinsamer Interessen in Wissenschaft, Beruf, Gewerbe, um in Wanderversammlungen, Congressen, Vereinen ihre Angelegenheiten durch gemeinsame Berathung zu fördern; die nationale Aufgabe, eine durch Jahrhunderte zersplitterte Stammesentwicklung durch Geistesgewalt zur Einheit nationalen Lebens zu verbinden; die sociale Aufgabe, ganze grol- lende Volksschichten zur freudigen Arbeit für das Gemeinwohl wiederzugewinnen —: alle diese mächtigen und wirksamen Antriebe haben der praktischen Beredsamkeit die Arena gerüstet. Man kann es verstehen, wenn seit Jahrzehnten von Berufenen und Unberufenen, in verschiedenster Form, aber oft mit grosser Dringlichkeit die Meinung ausgesprochen ist, unser höchster Bildungsweg trage dem Ziel der Beredsamkeit zu wenig Rechnung. Beredsamkeit dann nicht in dem weiteren Sinn des Wortes, wie ihn wohl die Pädagogik nach altem Herkommen gebraucht: nicht als die Kunst blos des richtigen und angemessenen Gedankenausdrucks, die ja freilich unter den Zielen jeden Elementarunterrichts und unter den Fundamenten jedes höheren Unterrichts in erster Reihe steht. Sondern Beredsamkeit im strengen, im eigentlichen Sinn des Wortes: als die Kunst des Ausdrucks, der es auf Bewältigung des Willens der Hörenden, auf Psychagogie anlegt. In der That, ist diese Beredsamkeit die edelste Blüthe und zugleich der treibende Puls des öffentlichen Lebens — und sie ist es —: so hat einen Schein des Rechten die Frage, ob nicht jener Universitäts-Gedanke von 1667, übertragen in unsere Gegenwart, eine Umformung unseres Lehr- und Lernbetriebs fordere im Sinne der Vorbildung zur Redekunst. Denn eine Umformung würde es ja wohl

sein müssen. So viel zu sehen, ist eine organische Einfügung oratorischer Anweisung in den Kreis der Universitätsstudien nur bei einer Facultät, bei der theologischen vorgesehen. In der philosophischen Facultät besteht die Professur der Eloquenz in den alten Ehren, die ihr der Humanismus zugewiesen; aber die Verpflichtung zu rednerischer Anleitung ist hier wie allenthalben von ihr gelöst, seit Wolf und Boeckh die Schattengrösse der nachgeahmten Eloquenz durch die wirkliche Grösse der Alterthumswissenschaft ersetzt haben. Die Schneide der Frage würde dahin gehn, ob durch die ganze Weite der Universitätsstudien hin statt eines Betriebs, der auf Erwerb und Erweiterung des Wissens, auf Wissenschaft abzielt, ein solcher anzustreben sei, dem es das wesentlichste Studieninteresse ist, die Formen und Mittel wirksamer, willenbestimmender Mittheilung zu übereignen und anzubüben.

Die Antwort wird, um unparteiisch zu sein, nicht vom Interesse der Universität, sondern vom Interesse der Beredsamkeit selber auszugehen haben. Ein Zeitgenoss ihrer höchsten Blüthe und zeitweise selbst mit rhetorischem Unterricht in Athen befasst, hat Aristoteles seine Rhetorik auf den Grundsatz gebaut, dass nicht die äusseren Künste um die Sache her, in denen die Schulrhetorik irrthümlich ihr Bestes suche, die Kraft der Rede machen; sondern diese Kraft liege stets einerseits in der Güte und Wahrheit der Sache selbst, deren überzeugungskräftige Momente der Redner durch Kenntniss aufzufinden und herauszuheben hat, anderseits in dem Werth der Persönlichkeit, welche für die Sache eintritt. Ihm stimmt der ethische Genius unserer Sprache zu, wenn er durch das fremde Wort den Effect der Rede, der durch angelernte Formalkünste erhascht und gemacht wird, abscheidet

von der Wirkung der Rede, welche die Sache selbst ausübt durch den Redner, dessen sie mächtig geworden ist. Das fordert die Beredsamkeit: den Inhalt, der der Rede werth sei, und den Mann, der des Inhalts werth sei.

Denn das ist ja das Gesetz der menschlichen Natur, dass wirkliche Productivität erst dann in der Seele erwacht, wenn der Eindruck eines grossen Inhalts, über sie gekommen, wie mit der Gewalt eines Hebels ihre Kraft auslöst, mit diesem Inhalt sich selbst an's Licht bringen. Aber wie man auch suche: es giebt keinen andern Weg, an die Gegenstände zu kommen, als durch's Wissen, kein Mittel einen geordneten Geistesinhalt der Geistesthat zu Gebot zu stellen, als die Wissenschaft; und nur das Wissen, das zuerst um sein selbst willen mit voller Hingabe aufgenommen und zum lebendigen Besitz des Geistes geworden ist, wird aus der Seele die Schwingen eines echten und fruchtbaren Könnens hervortreiben. Oder sollen wir meinen, wenn nur Art und Mittel der Mittheilung angeübt seien, werde der Inhalt sich von selbst herzufinden, herbeiströmend aus dem Verkehr des mannigfaltigen Lebens und der Öffentlichkeit? Aber dieser Verkehr, dies Chaos des Urtheilens und Meinens, des Redens und Rathens, des Reizens und Drohens, in welchem nur erst das geübteste Ohr zu unterscheiden vermag zwischen dem Klang der Stimme und ihrem Gewicht — es kann wohl der Boden sein, auf dem ein werdender Geist völlig entleert wird und untüchtig, nimmer aber kann es ihm die Nahrung geben, deren er bedarf. Nicht am Mangel der Gabe und Auffassungskraft, sondern am Mangel eines positiven Inhalts ist die glänzendste Phase formaler Schulrhetorik zu Grunde gegangen, von der die Geschichte weiss: die griechische Sophistik. Und war das ihr Geschick in den einfachen Staatsgebilden des alten Grie-

chenland, wie vielmehr gilt die Lehre für den kunstvollen Organismus des modernen Staats, für die mannigfaltig verschlungenen, Welt und Ewigkeit umspannenden Interessen unseres öffentlichen Lebens.

Nur der kraftvollsten Concentration der Universität auf ihren Dienst an der Wissenschaft selbst kann es gelingen, dass in der Fülle der Wissensgebiete ein jedes auch der Beredsamkeit leiste, was es zu leisten vermag. In dem göttlichen Licht, das die verschlungenen Pfade der Menschheit erhellt und alle Arbeit der Einzelnen zum Bau am Reiche Gottes sammelt, in Gesetz und Recht der Völker, in dem hohen Gange der Geschichte liegen die sittlichen Ideen, ohne welche alle Rede ein kraftloser Schatten ist. Aber nur dem suchenden Fleiss werden sie offenbar, und die Weide des bloß empirischen Wissens wird für den Redner nicht grün und fett, es sei denn dass die belebenden Quellen von den Hochwarten herniederkommen, wo die Philosophie die letzten Grundsätze alles Erkennens feststellt und die Gedankenwelten zur Einheit verknüpft, und wo die Psychologie die Bedingungen ergründet, unter denen die Mittheilung von Seele zu Seele wirken mag. Von anderer Seite her bringt die Wissenschaft der Sprachen alle Schätze des Wissens der Menschheit und die Formen ihrer Ausprägung herzu, lehrt an der Kraft und Schönheit der fremden das Vermögen der eigenen Sprache verstehen und in Besitz nehmen, weist an der abgegriffenen Münze des Worts das ursprüngliche Gepräge auf, dass sie mit erneuter Werthung in den Verkehr des Lebens ausgehe. Und nicht umsonst haben jene Antriebe des 17. Jahrhunderts, Wissenschaft und öffentliches Leben in Wechselwirkung zu setzen, so hohen Werth auf die Naturwissenschaften gelegt. Denn bei aller Hochschätzung der Alten, wem entginge das Un-

terscheidende, das die neuere Beredsamkeit namentlich der Engländer vor ihnen voraus hat: die Fülle des Sachlichen und Instructiven, die Geschlossenheit der objectiven Beweisführung, die genaue Beobachtung des Erfahrungsinhalts, welcher der Beurtheilung jeder Sache Richtung und Gewicht giebt.¹⁰⁾ Es ist der Ertrag, den die Naturwissenschaft der Redekunst gebracht hat.

Im Leben eines hochgebildeten Volkes hat es eine Zeit gegeben, wo unter grossen Opfern des Staates alle geistige Anstrengung nicht auf die Bildung zur Wissenschaft, sondern auf die Bildung zur Beredsamkeit gewandt wurde. Das war im Rom der Cäsaren. Aber nicht am wenigsten hat es zum Untergange jener Welt beigetragen, dass, von Jugend auf an leere Declamation gewöhnt, die führenden Stände einem Scheinwesen verfielen, das niemals sich selbst, immer eine Rolle spielt. Der Weg war falsch; die Rede braucht Männer. Was von aller Kunst gilt, dass die wirkende Macht des Kunstwerkes in Herz und Seele des Künstlers selbst liegt, das gilt doppelt von der Redekunst. Denn das ist ihr Eigenthümliches, dass jenes entscheidende Gewicht, welches bei allen andern Künsten auf die vorbedingende Mitwirkung des Talents fällt, hier schlechterdings auf die Kraft der sittlichen Gesinnung zu liegen kommt. Was giebt dem Wort jener gewaltigsten Volksredner, welche die Erde gesehen, der alttestamentlichen Propheten, den ehernen Klang, mit dem es zu allen Geschlechtern zu reden fortfährt? Ist's die Gabe und Geschicklichkeit, welche sie mit ihren zahlreichen Gegnern im Volk gemein hatten, oder ist es die Stärke des reinen Willens, der von Gott ergriffen aus der Stille hervorbricht, um die Sache des Heiligen zu führen wider die unheilige Menge, das Recht des Ewigen zu behaupten über den Trümmern seines entweihten Tempels? Und wenn zu ihrer

Höhe Demosthenes hinanschreitet, im flitterlosen Gewande der Fürst der Kunst, jenen aber nächstverwandt durch den herben Ernst und den hinwegfegenden Ansturm der drangvollen Rede: fürwahr nicht den Griffen, die er vom Isaeus gelernt, sondern dem Mann hat sich das Wort und die Form gebogen.

Und ebendarum ist auch der mündige Geist nicht ohne weiteres fähig, die bildende Wirkung der wahren Meister der Rede voll aufzunehmen. Hindurchgegangen erst durch eine strenge Schulung, in welcher der Wille stark und rein und sein selbst gewiss geworden sein muss, gelangt der Mann auf die Höhe, wo die grossen Muster der Vergangenheit Aug' in Auge zu ihm reden und ihm nicht blos die Falten ihres Gewandes, sondern das Geheimniss ihrer Kraft weisen. So gewiss aber es ist, dass die Wurzeln kräftiger Gesinnung nur in Einem Boden gesund bleiben, in dem der Religion, so gewiss ist es, dass jene Schulung des Charakters zu bieten die Menschheit kein edleres Organ besitzt als die Wissenschaft. Denn alle Sehnen zum Ziel spannend stärkt sie jegliches Vermögen der Seele. Das begehrlische Naschen täuschend, aber den entsagenden Fleiss mit sich selbst belohnend pflanzt sie die Völligkeit der Hingabe, ohne die es nirgend im Leben eine Kraftwirkung giebt. Immer weitere Gebiete des bereits Erkannten, immer grössere Tiefen des Unerkannten dem Blick erschliessend lehrt sie das besonnene Maass und die Ehrfurcht, ohne welche die Berather des Volkes seine Verderber werden. Keinem Ideal, keiner Begeisterung des Gemüths verengt sie den Raum; aber der Begeisterung giebt sie Mark, am Ideal erzieht sie zu der schweren Kunst der Selbstkritik; und jegliches Scheinwesen aufdeckend und zerstörend pflanzt sie den unbestechlichen Sinn für die Wahrheit. Welches ihrer grossen Gebiete es sei: in allen ist ihr Lebensgesetz das nämliche.

Und wenn des Jünglings Kraft in einem von ihnen erstarkt ist, so wird ja freilich der Mann, wenn nun Gabe und Beruf ihn zur Theilnahme an den öffentlichen Dingen treiben, die schwerere Arbeit noch vor sich sehen: eben weil die Wissenschaft ihm die Augen geöffnet hat. Aber zugleich wird er inne werden, dass sie ihm den Arm gestählt sich selbst die Waffe zu schmieden, die ihm gerecht ist; und als ihr Erbe wird er das besitzen, was von jeher als der Adel des echten Redners gegolten: Überzeugung zu schaffen nicht mit Scheingründen und schmeichelnder Überlistung, sondern mit den Gründen, durch welche er selbst überzeugt ist.

Ziehen wir das Ergebniss. Was Wissenschaft ist an der Theorie der Beredsamkeit, das gehört durch sich selbst in den Studienkreis der Universität; und nicht minder wird die Geschichte der Redekunst in jedem sprachlichen und historischen Studium ihren Platz und zwar einen vornehmen Platz fordern. Mit gutem Fug ferner hat der Urheber des Projects von 1667 der wissenschaftlichen Conversation einen hohen Werth für die Vorbildung zum öffentlichen Leben beigemessen. Gewiss wird dieser Werth vorab der Beredsamkeit zu statten kommen. Denn in der Kunst des Gesprächs wurzelt die Macht der Rede, und auch für die individuelle Entwicklung gilt das Gesetzesbild der Geschichte, welche die Vollendung der Gesprächskunst der Vollendung der Rede, Plato dem Demosthenes vorausgehen liess. Aber auch um der Wissenschaft selbst willen wird jede Facultät die Steigerung des gesprächsweisen Lehrbetriebs neben dem vortragenden für erspriesslich halten.

Ja, sofern bestimmte geschichtliche Nöthigungen darauf geführt haben, bestimmte sachliche Erwägungen darauf führen, werden an einzelnen Punkten des Gesamtstudiums auch directe An-

weisungen zur Kunst der Rede ihre Stelle behaupten oder fordern. So wird die theologische Facultät der rednerischen Anleitung für diejenigen, welche in ihren theoretischen Studien zu einem gewissen Abschluss gelangt sind, nicht entrathen können. Denn nicht so verhält es sich hier, dass es der Gabe und Wahl des Einzelnen überlassen bleibt, ob er in den Lebensberuf eintretend durch Rede eine Einwirkung auf die öffentlichen Dinge erlangen will oder nicht. Sondern vorab in der evangelischen Kirche gehört die Rede wesentlich zu diesem Lebensberuf selbst. Darum wird — zumal so lange der Kirche die ausreichenden Anstalten zur Überleitung ihrer Diener von der Wissenschaft in die Praxis fehlen — eine Anleitung erforderlich sein, welche die unsicher Suchenden hindurchweist zwischen den Klippen der unberathenen Praxis: der einen, die Predigt als Schaurede zu gestalten, während sie doch durchaus und im eminenten Sinne der praktischen Beredsamkeit zugehört; der andern, dem Heiligen gegenüber den Mangel an Ehrerbietung für erlaubt zu halten, der in der Formlosigkeit liegt. — Ob eine ähnliche Nothwendigkeit auch für das juristische Studium vorliege, wird der Nichtjurist den Männern des Fachs zu beurtheilen überlassen und vielleicht nur das bemerken dürfen, dass gerade Theorie und Praxis der gerichtlichen Rede, wie sie uns von den Alten überliefert sind, am meisten der Reinigung durch den Wahrheitsernst und die sittlichen Ideen der Wissenschaft bedürfen, und daher von selbst der Universität zuzustreben scheinen.

Was aber die Gesamtgestalt und die centrale Aufgabe unseres Lehr- und Lernbetriebs angeht, so wird es dabei verbleiben, dass die Universität sich selbst und ihren Pflegebefohlenen um so besser rath, dem öffentlichen Leben der Nation um so erspriesslicher dient, je treuer und unentwegter sie ihre Kraft im Dienst

der Wissenschaft selbst sammelt, forschend, lehrend, zum Forschen anleitend. Kein geringes Opfer war es, das der grosse Kurfürst der Armuth seines Landes zumuthete, als er ein ganzes Stadtgebiet zum Weihthum der Wissenschaft auszusondern plante. Aber wenn es thöricht wäre, in einer buchstäblichen Ausführung dieses Gedankens das Heil zu erblicken gegenüber den mächtigen Vortheilen und Lebensbedingungen, welche die Metropole des Landes den Studien bietet: so bleibt doch unverlierbar der geistige Gehalt und die innere Wahrheit des Gedankens. Diese nämlich, dass die Universität, unverworren mit dem Geräusch des Marktes und dem lüsternen Ausblick nach sofortiger Verwerthung ihrer Güter, dem Jüngling als ein stilles Adyton sich öffne, wo in Weihe der Sammlung, in Arbeit und Erkenntniss, in freudiger Freiheit der Geist für die Stunde erstarkt, die ihn in den Kampf des Lebens rufen und für die Übungen und Erweisungen des Mannes eine unvergeudete Kraft fordern wird.

Commilitonen, so haben wir's überkommen von dem edlen Geschlecht der Väter, das diese Hochschule gegründet hat; und so wollen wir's halten.
